

Rudolf Ewerhart

Begegnungen mit Hermann Schroeder

Als Hermann Schroeder im Frühsommer 1945 aus nur kurzer Kriegsgefangenschaft nach Trier zurückkehrte, wird er beglückt gewesen sein, Bekannte und Freunde anzutreffen, die ihm zu einem passenden Erwerbszweig die Wege weisen konnten. Einen von ihnen fand er in dem amtierenden Pfarrer Dr. Peter Weins von St. Paulin, der später zum Generalvikar des Bistums und zum Weihbischof aufsteigen sollte. Der wunderbare Barockbau der ehemaligen Stiftskirche, von Balthasar Neumann entworfen und 1756 geweiht, beherbergte eine schöne, von Romanus Benedikt Nollet errichtete Orgel, die im 19. Jahrhundert durch den aus Westfalen eingewanderten Heinrich Wilhelm Breidenfeld, im 20. Jahrhundert dann durch Johannes Klais prägende Änderungen und Erweiterungen erfahren hatte. Seit 1935, dem Zeitpunkt der Eingriffe des Bonner Orgelbauers, waren Kirche und Orgel zu beliebten Stätten von musikalischen Darbietungen geworden, an denen der Domchor unter seinem damaligen Kapellmeister Johannes Klassen oft beteiligt war. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich gerne diverser Konzerte Anfang der vierziger Jahre, die er als Domchorsänger auf der Orgelempore miterleben konnte. Da fiel auch mal eine kleine Solopartie für Rudi ab, den jungen Sopranisten des Domchores, der im Herbst 1942 bei der Hochzeit seiner Schwester in St. Paulin ein letztes Mal mit einer Bach-Arie aufwarten konnte.

Den irgendwann während der Kriegsjahre zum Wehrdienst eingezogenen Pauliner Organisten Jakob Bechtel hatten zwischenzeitlich gutwillige und helfende Kräfte an der Orgel und bei der Leitung des Chores vertreten. Als die Rückkehr von Hermann Schroeder nach Kriegsende 1945 in der Moselstadt bekannt wurde, ergab sich schon bald – vermutlich auf Anregung von Pfarrer Dr. Weins – für den Heimkehrer die Gelegenheit, die vakante Stelle als Organist und Chorleiter in St. Paulin zu übernehmen und damit eine bescheidene Existenzgrundlage zu finden.

St. Paulin war zu dieser Zeit schon seit Jahrzehnten die Heimatpfarrei der Familie Ewerhart und Sohn Rudi diente dort über viele Jahre als eifriger Ministrant. So war es nur natürlich, daß Hermann Schroeder als neuer

Mann an der Orgel auf den Jüngling Ewerhart traf, der damals schon regelmäßig auf diesem Instrument üben durfte. Der Meister und sein späterer Eleve waren, wenn man so sagen darf, „alte Bekannte“. Wie das? Neben seiner Tätigkeit als Pauliner Meßdiener war der Sextaner 1937 Sänger im Trierer Domchor geworden und dort schon bald, nach nur wenigen Wochen Teilnahme an der sogenannten Vorschule, zu einer Stütze des Chores geworden. Als nun Hermann Schroeder 1938/39 als Organist der Domkirche angenommen wurde, hatte er während des Studienaufenthaltes des später für dieses Amt vorgesehenen Paul Schuh in München nicht nur Proben mit dem Chor abzuhalten, sondern auch an zahlreichen Sonntagen das Hochamt in der Bischofskirche musikalisch zu leiten. Kein Wunder, daß er dabei Rudi als zuverlässigen Blattsänger und sichere Stimmstütze kennen und schätzen lernte. Daß diese Tätigkeit Schroeders nur von kurzer Dauer war, ist allgemein bekannt.

Es muß etwa 1942 gewesen sein, daß der Jüngling Ewerhart verstärktes Interesse an Orgel und Orgelspiel erkennen ließ. Bei einem pensionierten Oberlehrer in „Zelawen“ (Zurlauben) erlernte der seinerzeit schon geschickte Klavierspieler die Anfangsgründe des Orgelspiels auf einem Pedal-Harmonium. Der Krieg entließ den Luftwaffenoberhelfer in die Hoffnungslosigkeit der Nachkriegszeit. Aus späterer Sicht war das Zusammentreffen mit Hermann Schroeder in St. Paulin ein ausgesprochener Glücksfall für ihn, wurde er doch nun Schroeders Schüler im Orgelspiel wie auch in Musiktheorie.

Zu vermuten ist, daß ich Schroeders einziger Orgelschüler war und blieb. Nach kleineren Tests begann der Unterricht sogleich mit leichteren Werken von Bach, dessen Orgelmusik ich bis dahin nur vom Radio her kannte (während des Krieges waren lediglich Sendungen aus dem Großmünster Zürich zu empfangen), denn wer spielte damals in Trier schon Bach auf der Orgel? Ich erinnere mich noch gut an die h-moll-Fuge nach Legrenzi, später war es dann die sogenannte „Quintenfuge“, die ich neben einfachen Choralvorspielen als Pensum zu studieren hatte.

Eines Tages geriet ich beim Unterricht gehörig ins Schwitzen: Schroeder stellte mir eigene Werke aufs Notenpult, spielte mir einige von ihnen vor

und ermunterte den halb erstarrten Schüler mit leisem Zwang zur Nachahmung. Es waren die „Kleinen Praeludien und Intermezzi“, deren Noten mit Schroeders Namenszug ich auch heute noch wie einen kleinen Schatz hüte. Schroeders Unterricht schloß das liturgische Orgelspiel nicht vom Unterricht aus. Seine strengen Prinzipien der Liedbegleitung und seine knapp bemessenen Vorspiele zu Kirchenliedern lernte ich schätzen und bis heute anzuwenden. Der Praktiker in ihm hatte schon früh eingesehen, daß für kleine Fughetten als Vorspiele im Gottesdienst kaum einmal Zeit blieb, vom Beherrschen dieser Technik ganz zu schweigen. Sein Muster waren kleine Vorspiele in der von ihm vertretenen „Freistimmigkeit“, es galt, in wenigen Takten Tonart, Tempo und Charakteristik des Liedes vorzugeben.



Schroeders Orgelschüler an der Orgel von St. Paulin 1945

Ich hatte damals viel Zeit zum Üben; die Schulen begannen allüberall erst im Herbst 1945 wieder mit dem Unterricht. Für Kriegsheimkehrer wurden sogenannte Sonderlehrgänge eingerichtet, von denen ich den ersten auf meiner alten „Penne“ belegen konnte, um dann im Verbund mit zahlreichen,

bis zu zehn Jahre älteren Kameraden zu Ostern 1946 das Abiturzeugnis zu erhalten.

Aus diesen an Erlebnissen, aber auch an unvorstellbaren Entbehrungen reichen Monaten gäbe es viel, sehr viel zu berichten; ich muß mich auf einiges beschränken. Da gab es die von Hermann Schroeder gestalteten Konzerte in St. Paulin, deren Programme mir immer noch gewärtig sind. Größtenteils bestanden diese aus Orgelspiel des Meisters, garniert mit vokalen und instrumentalen Vorträgen einzelner Solisten. Mit Selbstverständlichkeit amtierte der Scholar als Registrant, und dieser mühte sich, die von Schroeder klug eingesetzten Klang-mischungen der mehr als vierzig Register in Erinnerung zu behalten. Diese Konzerte mit Besucherzahlen bis zu achthundert bedeuteten der kriegs-müden und vielseitig gebeutelten Bevölkerung der Stadt eine dankbar empfundene Bereicherung.

Von manchen der Konzertstücke durfte ich mir des Meisters Finger- und Fußsätze und auch die Registrierungen abschreiben und in meine Noten – oft genug waren diese handschriftlich kopiert – übertragen. Schroeder schenkte mir gegen Ende meiner „Lehrzeit“ bei ihm sein stark angegriffenes Exemplar der Peters-Ausgabe des „Orgelbüchleins“, aus dem für ihn wichtige Blätter herausgerissen waren. Dabei handelte es sich um die Titel, die er in St. Paulin und anderswo regelmäßig im Programm hatte, wie „O Mensch, beweine deine Sünde groß“ und „Herzlich tut mich verlangen“. Das mir heute noch gehörige Buch enthält zu fast allen Liedern Schroeders Eintragungen bezüglich der Melodien und Texte und deren Verfasser.

Ein weiteres Aufgabenfeld hatte sich Schroeder durch die Übernahme des Chores von St. Paulin eröffnet. Es war eine alteingesessene Sängerguppe, aufgehellet durch die schöne Stimme von Luzie Schulz, die von Schroeder bei seinen Konzerten als Solistin eingesetzt und von ihm bis zur Ausbildung an der Kölner Hochschule gefördert wurde. Der Pauliner Chor war gewohnt, sich seinen Vortrag – und dies wohl stets – durch Mitwirkung der Orgel erleichtern zu lassen. Da der Erwerb von Noten zu dieser Zeit allenfalls durch Wunder möglich war, mußte Hermann auf das im Notenschrank vorhandene Repertoire des Chores zurückgreifen, und dieses bestand zu größten Teilen aus Musik von Cäcilianern, Kompositionen also,

denen Schroeder ihre Daseinsberechtigung geradezu absprach. Zum Mitspielen der Chorstimmen und der Ausführung gelegentlich auftretender Zwischenspiele war der junge Studiosus ausersehen, während der Meister dirigierend versuchte, der ungeliebten Musik etwas abzugewinnen. Irgendwann beim Anhören eines solch biedereren zwei- oder viertaktigen „Intermezzos“ platzte ihm dann der Kragen: mit einem für ihn typischen Ausbruch („unmöglich anzuhören!!!“) eilte er zum Notenpult des verdatterten Scholaren und begann die einfachen Akkordfortschreitungen durch auszierende Melodiekoloraturen in Diskantlage zu beleben. Es blieb dann nicht bei diesem einen Mal; mehrere der Messen von Mitterer und seinen Zeit- und Sinnesgenossen mußten solche Eingriffe hinnehmen und gewannen so in der Paulinuskirche ein neues Gesicht. Schroeders Zusätze und Auszierungen cäcilianischer Messen könnten uns interessante Aufschlüsse vermitteln, hätte nicht ein späterer Amtsinhaber in St. Paulin im Übereifer sämtliche Chornoten dieser Epoche aus dem Notenschränk aussortiert und „entsorgt“.

Schroeder war sich bewußt, daß diese aus seiner Sicht sterile Kost nur durch bessere Literatur abgelöst werden konnte; hin und wieder schrieb er alte Chorsätze ab und ließ sie in einem der damals technisch möglichen Verfahren vervielfältigen (geätzte Platten). Ein solches Blatt mit dem Satz „Wenn Christus der Herr zum Menschen sich neigt“ bewahre ich noch auf. Für den Pauliner Chor schrieb Schroeder damals die beiden liedhaften Sätze „Laßt die Kindlein zu mir kommen“ und „Jesu, Jesu, komm zu mir“, (nicht zum ersten Mal) aufgeführt am Weißen Sonntag 1946.

Wenig oder gar nicht bekannt ist die Tatsache, daß Schroeder während der Monate seiner Tätigkeit an St. Paulin gleichzeitig auch den Chor von St. Bonifatius in Kürenz betreute. Man muß wissen, daß diese am Stadtrand liegende, damals noch stark bäuerlich gefärbte Pfarrei erst um 1930 von St. Paulin abgepfarrt worden war und eine eigene Kirche erhalten hatte. Für ein reibungsloses Nebeneinander waren Proben und Aufführungen in beiden Kirchen aufeinander abzustimmen. Hartnäckig hält sich das Gerücht, daß Schroeder sich den dortigen Dienst in Naturalien vergelten ließ.

Im Spätherbst des Jahres 1945 kam dann auch der Pauliner Organist Bechtel aus Kriegsgefangenschaft nach Hause und plötzlich hatte St. Paulin

zwei musikalische Stelleninhaber. Schroeder überließ nun den täglichen Orgeldienst seinem Amtskollegen, leitete aber weiter den Chor und schrieb in den Wintermonaten seine „Pauliner Orgelmesse“. Einen Satz daraus, ich glaube, es war das Kyrie, konnte die Gemeinde schon zu Weihnachten 1945 hören, die gesamte Messe wurde zu Ostern 1946 erstmals aufgeführt. Ich bin mir absolut sicher mit dem Gedanken, daß die geschilderte „Flickarbeit“ an cäcilianischen Messen am Notenpult des jugendlichen Organisten der Ausgangspunkt für diese Messe mit konzertierender Orgel war. Einer nicht nur für Schroeder völlig neuen Manier, die Orgel in Vokalwerken als Begleit- wie als Soloinstrument zu Wort kommen zu lassen. Den Orgelpart hätte Bechtel nicht bewältigen können, so saß bei der Ausführung der Messe Schroeder stets selbst an der Orgel; seinem jungen Adlatus fiel neben dem Mitsingen wieder die Aufgabe des Blätterns und Registrierens zu.

Während sich die Musik in St. Paulin für geraume Zeit zu kaum geahnten Höhen aufschwang, galt es für den wieder schulpflichtig gewordenen Assistenten, sich allmählich für einen Beruf zu entscheiden. Angefacht durch einen vorbildhaft agierenden Lehrer, dessen Unterstützung bei den Eltern zu der nicht leicht getroffener Entscheidung für ein Musikstudium führte, wurde im Herbst 1945 auch der theoretische Unterricht intensiviert. Schroeder wohnte, möglicherweise bereits in der Vorkriegszeit, in einer schönen Wohnlage auf halber Höhe oberhalb der Stadt Richtung Petrisberg und dorthin führte allwöchentlich der Weg des Schülers zum Unterricht. Ziel war zunächst die Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule in Köln, zu der Schroeder seit seiner Studienzeit enge Beziehungen unterhielt, an der er zwischen 1930 und 1938 Lehrtätigkeit ausgeübt hatte, und an der er sich nach deren Wiedereröffnung eine Anstellung erhoffte.

Ich erinnere mich nicht daran, zu irgendeiner Zeit Hermann Schroeder im Auftrag meiner Eltern für seinen Unterricht Geld übergeben zu haben. Zu vermuten ist, daß ihm als Entgelt für die Lehrstunden Naturalien ausgehändigt wurden; gelegentlich hatte ich zum Unterricht Päckchen mit mir unbekanntem Inhalt mitzunehmen.

Hier ist noch von einer anderen Institution zu sprechen, der Schroeder ebenfalls leibliche Unterstützung in Form von Lebensmitteln verdankte.

Seine Gegenleistung bestand in kleinen Kompositionen, die der Singkreis der Kath. Jugend zur ersten Aufführung erhielt. Ich erinnere mich noch gut an die Passionsfeierstunde in der Fastenzeit 1946, bei der in der Krypta des Trierer Domes Schroeders Choralkantate über das Spee-Lied „Bei stiller Nacht“ erstmals erklang. Auch mit dieser Komposition, die meines Wissens bis heute ungedruckt blieb, betrat Schroeder Neuland. Er stellte zwischen die Strophen des Gemeindegesangs, zu dem er eine für ihn typische Harmonisierung beisteuerte, kurze, sich in ihrer Intensität steigernde Chor-Rufe von 5-7 Takten. Die beiden Schlußstrophen sangen Chor und Gemeinde gemeinsam; dabei war der Cantus firmus im Alt versteckt. Für den frischgebackenen Abiturienten, der sich als Begleiter in der Domkrypta mit einem Harmonium bescheiden mußte, stellte diese Kantate ein musikalisches Erlebnis besonderer Art dar. Wenn sie nicht anderswo, etwa von der Hand Schroeders, überliefert ist: ich bewahre die Partitur in einer eigenen Abschrift, die das Datum 1. Juli 1946 trägt. Das kleine Werk würde auch heute noch den Druck lohnen, aber wo singt man noch dieses Lied?

Diese Vertonung für den Trierer Singkreis blieb kein Einzelstück. Schroeder führte es ab 1946 von Köln aus immer wieder nach Trier und Peter Düntzer, damals Leiter des kleinen Jugendchores, wußte sich mehrfach hübsche Sätze über bekannte Weihnachtslieder zu erbitten. Schroeder, ermuntert durch den Erfolg der „Pauliner Orgelmesse“ mit der obligaten Begleitung, setzte in den Liedbearbeitungen diese Technik fort. An die ersten Wiedergaben von „Auf, ihr Hirten, von dem Schlaf“ (26. 12 1947, Bischof Korum-Haus), „Freu dich, Erd und Sternenzelt“, „Singen wir mit Fröhlichkeit“ (28. 12. 1947, St. Paulin), „Es reiten durchs dunkle Judäa“ (6. 1. 1948, St. Martin), auf den Programmzetteln jeweils mit dem hehren Vermerk „*Uraufführung*“ gekennzeichnet, und andere, von uns vielgesungene Sätze denke ich gerne zurück. Schroeder hat die meisten von ihnen Jahre später in einem ansehnlichen Heft mit dem Titel „Singen wir mit Fröhlichkeit“ zusammengefaßt und bei Schwann im Druck veröffentlicht. Die obligate Begleitung für Orgel oder drei Instrumente unterscheidet die Bearbeitungen von anderen Weihnachtsliedern des Meisters, die schon vor Kriegsbeginn durch Schott gedruckt worden waren. Ein ungelöstes Rätsel wartet bis heute auf seine Klärung: Was hat es mit dem „Alttrierischen

Osterlied“ auf sich, mit dem der Name Hermann Schroeder auf dem Programmzettel eines Konzerts vom 30. März 1948 aufleuchtet, das als „Geistliche Ostermusik“ deklariert war?

Der Singkreis der kath. Jugend
der Stadt Trier

Weihnachtssingen

am 28. Dezember 1947, um 16 Uhr
in St. Paulin

Weihnachtssingen

Girolamo Frescobaldi (1583-1644)	Toccata in G
Adrian Willaert (um 1480-1562)	O magnum mysterium
Cristobal Morales (1553)	Puer natus est nobis
G. P da Palestrina (1525-1594)	Dies sanctificatus
Domenico Zipoli (geb. 1675)	Pastorale
W.A.Mozart(1756-91) aus der Orgelsolomesse in C Dur kv 259	
Gloria, Credo, Benedictus	
F. X. A. Murschhauser (1663-1738)	
Laßt uns das Kindlein wiegen (Chor u.Variationen, Orgel)	
A. Scharrenbroich (1908-1942)	Hodie Christus natus est
Th. B. Rehmann (geb. 1895)	Ecce virgo concipiet
H. Schroeder (geb. 1904)	
In dulci jubilo für Orgel	
In dulci jubilo für Chor	
Freu dich Erd und Sternenzelt (Uraufführung)	
Singen wir mit Fröhlichkeit (Uraufführung)	

Weihnachtssingen des Trierer Singkreises am 28. Dezember 1947 in St. Paulin

Mitteilungen der Hermann-Schroeder-Gesellschaft Heft 6 (September 2015)

Bei aller Fremdheit des Hörerlebnisses war das Echo auf die „Pauliner Orgelmesse“ äußerst positiv. Doch kaum waren am Ostersonntag 1946 beim Hochamt in St. Paulin die letzten Töne verklungen, galten die Sorgen sowohl des Komponisten als auch seines lernbegierigen Schülers anderen Plänen und Verpflichtungen. Am Dienstag dieser Woche, also nur zwei Tage später, stand in Köln die Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule an und Schroeder nahm beglückt die Möglichkeit wahr, den Weg nach Köln mitzumachen. Vater Ewerhart, aufgrund seines Berufes nicht nur mit einem kleinen Transportauto, sondern auch mit ausreichenden Benzinrationen versehen und durch seltene Ausweise legitimiert, die streng kontrollierten Zonengrenzen zu passieren, hatte sein Gefährt zur Verfügung gestellt. Man muß wissen, daß die direkte Eisenbahnstrecke nach Köln durch die Eifel unpassierbar, der Weg über Koblenz äußerst zeitraubend und anstrengend war. Die Bahnreise nach Köln führte im Sommer 1946 reisewillige Studenten über Saarbrücken (dort „Übernachtung“ in einem Hausflur, mit dem Koffer als Kopfkissen), Idar-Oberstein, Bingen und Koblenz und war in knapp 24 Stunden zu bewältigen.

So kam das Angebot von Vater Ewerhart gerade recht, das kleine Trüppchen in dem luftdicht von der Außenwelt abgeschlossenen Kastenwagen nach Köln und zurück zu transportieren. Für Schroeders Ehegattin Gisela war neben dem Fahrer Platz, den sie gerne einnahm; alle übrigen Passagiere mußten im Gehäuse mit einem (nicht befestigten) Stuhl vorlieb nehmen. Dies waren neben Meister Hermann und seinem Scholaren auch Elisabeth Rikl („Etta“), eine Arztochter, die die Aufnahme in eine Klavierklasse anstrebte und später Schülerin von Karl Hermann Pillney wurde. Die Reise fand am Ostermontag statt; für ein Quartier am Zielort mußte jeder vorher gesorgt haben. Die enge Kabine und der noch von der Rundstedt-Offensive und ihren Folgen zutiefst angegriffene Zustand der Eifelstraßen zwangen zu mehreren Verschnaufpausen. Um es vorweg zu sagen: sowohl Rudi als auch Etta bestanden die Prüfung und durften sich als zukünftige Studenten fühlen.

Was uns jungen Leuten damals entging: jeder der erwachsenen Teilnehmer der Fahrt suchte die seltene Gelegenheit zu Gesprächen mit Freunden und Bekannten zu nutzen. Schroeder mußte in erster Linie darum bemüht sein,

die Weichen für eine Anstellung in der Domstadt auszurichten. Zu diesem Zweck traf er sich mit seinem früheren Lehrer und späteren Kollegen Heinrich Lemacher, den sein Alter vor Kriegsdienst bewahrt hatte. Vater Ewerhart spähte die Möglichkeiten aus, – und nur dadurch war von den französischen Besatzern eine Reisegenehmigung zu erhalten – zugunsten der unterernährten Stadt Trier über die Zonengrenze alte Geschäftsverbindungen wieder aufnehmen zu können, ein schier vergebliches Unterfangen. Allseits zufrieden mit den Ergebnissen der Fahrt waren die mit ihr verbundenen Unannehmlichkeiten und Anstrengungen bald vergessen.

An dieser Stelle sei ein kurzer Seitenblick auf Hermann Schroeders Ehefrau Gisela gestattet. Da mein Theorieunterricht in Trier in Schroeders Wohnung stattfand, waren Kontakte und gelegentliche Gespräche mit dem jungen Eleven nur natürlich. Mir war Gisela Faßbinder als Verfasserin etlicher Liedtexte bekannt, die Schroeder dann vertonte, und die ich mir abschrieb (und auch gelegentlich sang: „Du meines Lebens Freud und Wonn“). Offenbar empfand die nicht überall beliebte Dame Sympathien für mich, entfuhr ihr doch einmal der Ausruf: „Rudi, du könntest mein Sohn sein!“

Für mich als angehenden Studenten war der Gedanke, in Zukunft auf Schroeder als Orgellehrer verzichten zu müssen, fast unerträglich, zumal mir der Name von Josef Zimmermann, damals noch Organist an St. Marien in Bad Godesberg, nicht einmal bekannt war. Ich mußte mich fügen und mit dem Trost begnügen: „Bei Josef Zimmermann bist du in besten Händen!“

In Köln waren für einen Studienanfänger nach heutigen Gesichtspunkten unvorstellbare Bedingungen zu meistern. Vom steten Hungern wollen wir gar nicht erst sprechen; doch wo in der total zerbombten Stadt eine Unterkunft finden, wie an Möglichkeiten zum Üben kommen? Für die ersten Wochen konnte ich bei Bekannten meines Vaters, im Haus des damaligen Direktors der Universitätsbibliothek, Unterschlupf finden, ehe ich eine Bude bei einem älteren, kinderlosen Ehepaar in einem entlegenen Vorort mieten konnte, die dann für Jahre mein Kölner Domizil blieb. Ein benutzbares Klavier war 2 Kilometer entfernt, eine Orgel zum Üben hingegen etwa 10 Kilometer. Zum Orgelunterricht in entlegenes rechtsrheinisches Terrain betrug die Entfernung gar 20 Kilometer, der zeitliche Aufwand für eine

Unterrichtsstunde: ein voller Tag. Ein von Trier mitgebrachtes Fahrrad diente mir als unentbehrliches Beförderungsmittel, insbesondere im ersten in Köln verbrachten, extrem strengen und langen Winter 1946/47, als sogar Vater Rhein zufror.

Schon bald traf ich Hermann Schroeder in den Räumlichkeiten der Hochschule wieder. Der in der Schulmusik-Abteilung als Lehrer tätige Meister eröffnete mir die Möglichkeit, auch an Übungen und Seminaren dieser damals noch als Elite geltenden Ausbildung teilzunehmen. Auf diese Weise wurde ich Kommilitone zahlreicher älterer Studienkollegen wie etwa Bernd Alois Zimmermann, stieß aber auch auf Jahrgangsgenossen wie Karlheinz Stockhausen, bei dem damals noch nichts von seiner später erlangten Sonderstellung zu erkennen war. Als einzigen Kirchenmusikstudenten und jüngstes Mitglied rief mich Schroeder in seinen schon bald gegründeten und zu hohem Ansehen kommenden Madrigalchor, der damals stimmlich den vielleicht höchsten Standard seiner langen Geschichte aufwies. Als Schroeder nach dem Tod von Heinrich Boell die Leitung des Bachvereins übernahm, war ich auch dort sogleich mit von der Partie. Oft genug stand ich bei Aufführungen neben der Orgel, die regelmäßig mein Lehrer Josef Zimmermann aus dem Klavierauszug spielte. Die bei der Toten-ehrung für Boell am 30. Oktober 1947 in der Dreikönigen-Kirche Köln-Bickendorf aufgeführte Bach-Kantate „Schauet doch und sehet“, wahrscheinlich die erste, die ich singend kennenlernte, blieb mir zeitlebens unvergessen. Hermann Schroeder war zu dieser Zeit für mich ein prägendes Vorbild; meine Verehrung für den vielseitigen Lehrer war schier unbegrenzt. Bei meinem Staatsexamen als Kirchenmusiker im Sommer 1949 habe ich sowohl Schroeders damals noch ungedruckte Sonate a-moll für Klavier vorgetragen wie auch sein repräsentatives Orgelwerk über „Christ lag in Todesbanden“; auch bei meiner Gesangsprüfung standen Werke von Schroeder auf dem Programm.

1948, noch während meiner ersten Kölner Studienzeit, hatte ich in Trier die Leitung des erwähnten Singkreises übernommen. In unseren Programmen bis 1956 kamen immer wieder Werke von Hermann Schroeder zu Gehör, dessen Name auf diese Weise in der Stadt lebendig blieb, nachdem der Domchor sich seinen Kompositionen verschlossen hatte.

In der Zwischenzeit, von 1949 bis 1951, hatte ich vier Semester Studium in Freiburg verbracht, wo der Name von Hermann Schroeder allenfalls katholischen Kirchenmusikern geläufig war. Als ich nach Köln zurückkehrte, hatte ich nicht nur eine Spezialausbildung im Dirigieren hinter mir, sondern auch die ersten vier Semester des Studiums der Musikwissenschaft, beides verbracht unter der Anleitung renommierter Professoren. In Köln gedachte ich mein wissenschaftliches Studium zu Ende zu bringen; an der Hochschule hatte ich mich in einer Gesangsklasse eingeschrieben. Auch Schroeders Madrigalchor frequentierte ich noch über Jahre; Schroeder war so freundlich, mich nach meiner Promotion im Sommer 1953 vor versammeltem Chor mit einer kurzen Laudatio zu ehren.

In diese Zeit fällt auch eine aus unserer damaligen Sicht Heiterkeit erregende Anekdote, die allerdings Schroeders zornige Reaktion herausforderte. Niemand hatte bis dahin jemals Hermann Schroeder als Autofahrer erlebt, und so erregte Hermann beträchtliches Aufsehen bei seinen Madrigalisten, als er zu einer Rundfunkaufnahme mit einem Motorwagen vorfuhr. Man muß sich daran erinnern, wie gering die Zahl der damals zugelassenen Fahrzeuge war. Die Rundfunkaufnahme mit mir nicht mehr Erinnerungswürdigem Programm stand in St. Pantaleon an; es war ein später Sommernachmittag, zu dem die Sänger sich auf dem Vorplatz der edlen Kirche versammelt hatten. Wie fast immer war der Haupteingang verschlossen, zum Eintreten mußte die Pforte auf der Südseite benutzt werden.

Während der Abhörpausen wich die anfänglich gezeigte Neugier auf das Gefährt dem Gedanken an einen Schabernack; und so kam es schließlich zu dem waghalsigen Attentat auf das schicke, seitlich vor der Kirche abgestellte Modell. Nach meinen Erinnerungen handelte es sich um einen mit Schiebedach versehenen, wohl gebraucht erworbenen sportlichen Zweisitzer der Marke Auto-Union, später Audi genannt, gewiß ein Exemplar, für das heutzutage Liebhaberpreise geboten würden.

Wer auch immer die Idee hatte, das rüde Volk männlicher Sänger ließ sich zu einem Gewaltakt hinreißen. Vielleicht bestand zunächst nur die Absicht zu einem kleinen Streich, der sich aber alsbald ausweitete. Mit vereinten Kräften – vorne drei oder vier Mann an der Stoßstange, eben so viele am Hinterteil anpackend – gelang es, den Wagen zu hieven und durch kleine

Hopser seitlich zu bewegen. 10 bis 12 Meter dürften es gewesen sein bis zum Haupteingang der Kirche, und bis dahin stemmten die Bösewichter das Gefährt. Im paradiesartigen Vorhof wurde der Wagen schließlich geparkt. Verließ man die Kirche durch das Seitenportal, war das Auto am neuen Standort nicht sichtbar. Hermann Schroeder muß mehr als einen gelinden Schock erlitten haben, als er beim Verlassen des Gotteshauses sein Auto nicht mehr vorfand. Das verdächtige Schmunzeln seiner Sängerschar muß ihn zusätzlich aufgebracht haben. Ich erinnere mich nicht, Schroeder jemals ähnlich zornig erlebt zu haben wie bei diesem Bösejungen-Streich.

Wenn ich in späteren Jahren das Glück hatte, in den letzten Herbstwochen mit dem Auto die Eifeler Landstraßen zu durchqueren, kam mir immer wieder die Reise in den Sinn, die den Madrigalchor in einem dieser Jahre – es muß 1952 oder 1953 gewesen sein – zunächst nach Trier, sodann ins saarländische Schwalbach führte. In St. Paulin gab es ein erstes Konzert; Gastfreundschaft genossen wir im Saarland, wo mit Pfarrer Hellbrück ein alter Bekannter wirkte. Die Begegnung mit dem freundlichen Pfarrherrn weckte bei Schroeder wie bei mir Erinnerungen an St. Paulin, wo Hellbrück in den vierziger Jahren als Kaplan tätig war. Mein früherer Meßdiener-Kaplan hatte Schroeder in dessen Dienstjahren 1945/46 als guter Freund zur Seite gestanden. Wie in St. Paulin war mir in Schwalbach die ehrenvolle Gelegenheit geboten, einen Anteil des musikalischen Programms mit Orgelmusik zu bestreiten. Hin- und Rückfahrt im Bus blieben neben dem Musizieren in bleibender Erinnerung durch die unglaubliche Farbenpracht, die die Natur in der Eifel zu dieser Jahreszeit präsentiert.

Im gebührend gefeierten Marianischen Jahr 1954 trat der Trierer Motettenchor, aus dem schon erwähnten Singkreis erwachsen, in der Moselstadt mit drei Veranstaltungen unter dem Titel „Marienlob der Zeiten“ an die Öffentlichkeit. Im dritten Programm mit „Marienlob unserer Zeit“ nahm Schroeders Werk sowohl bei der Orgelmusik wie beim Chorvortrag eine zentrale Stellung ein. Das Programm sollte zugleich eine Ehrung für den gerade fünfzigjährigen Meister darstellen. Der ausführende Chor hatte in den Jahren zuvor solche Wertschätzung erlangt, daß der Südwestfunk

ihn mehrfach mit Aufnahmen bedacht und damit im ganzen Land bekannt gemacht hatte. Auch die Konzerte mit marianischer Musik wurden aufgenommen, das Konzert mit Werken Schroeders am Marienfeiertag 8. Dezember 1954 ausgestrahlt. Als großes Lob empfand ich die anerkennenden Äußerungen von Schroeder über die vorausgegangene Mozart-Sendung des Motettenchores, die er mit kritischem Ohr am Radio verfolgt hatte.

Nach vielseitiger beruflicher Tätigkeit in Trier und Köln verschlug es mich im Herbst 1955 nach Münster, wo ich an der dortigen Kirchenmusikschule als Lehrer für diverse Fächer tätig wurde. Münster, im Bewußtsein vieler Zeitgenossen eine stark traditionell ausgerichtete Bischofsstadt mit großem räumlichen Umfeld (Münsterland), war auch in der Kirchenmusik stark an der Vergangenheit orientiert; Schroeder und seine Kompositionen waren zumindest in der Stadt zwar bekannt, aber kaum einmal aufgeführt. Schon bald ergaben sich auch in Münster erste Ausblicke auf neue gottesdienstliche Musik. Für den Juni des Jahres 1957 war die Generalversammlung des Allgemeinen Cäcilienverbandes nach Münster einberufen worden. Die Tagung stand noch ganz unter dem Eindruck der Enzyklika „*Musicae sacrae disciplina*“ von 1955, die den hohen Rang der Kirchenmusik und die Aufgaben aller betonte, die ihr als Vermittler dienten. Als zwei der beherrschenden Themen standen in Münster neue Psalmenlieder und liturgische Musik „*cum populo activo*“ auf dem Programm. Von kirchlicher Seite angestoßen und als Folge der im Jahr zuvor in Salzburg stattgefundenen Komponistentagung des ACV hatte sich Schroeder zu einem neuen Weg entschlossen: seine Messe für Chor und Orgel mit Beteiligung der singenden Gemeinde sollte ihre erste Bewährungsprobe erleben. Während das traditionelle Pontifikalamt im Dom unter Mitwirkung des Domchores stattfand, war Schroeders Messe mit dem Titel „*Missa Gregoriana*“ in einer der Pfarrkirchen der Stadt zu erleben, die über ein geeignetes Orgelinstrument verfügte. Die Aufführung in St. Antonius am Sonntag, dem 16. Juni 1957, geriet für den Komponisten zu einem ungewöhnlichen Erfolg. Wer sich über Schroeders Intentionen zu diesem Werk näher informieren möchte, sei auf seinen Artikel „*Cum populo activo. Gedanken zur Missa gregoriana*“ hingewiesen. (CVO 1957, S. 176f.)

Dirigent der Aufführung war Rudolf Ewerhart, Schroeders früherer Eleve, dem es gelungen war, innerhalb weniger Monate mit den Schülern der Kirchenmusikschule einen schlagkräftigen Chor aufzubauen, der Schroeders Werk zu eindrucksvollem Profil verhalf. Als Ergebnis dieser ersten Aufführung ermunterte die „Missa Gregoriana“ in den Folgejahren Gemeinden in zahlreichen Städten des deutschen Sprachraums zu singendem Mittun bei Aufführungen dieser und ähnlich geformter Messvertonungen.

Die Resonanz der Neuheit blieb nicht auf Deutschland beschränkt. Anlässlich einer Sängerwallfahrt nach Rom im Herbst 1957, an der sich u.a. die Domchöre von Köln und Münster beteiligten, wurde Schroeders lateinische „Missa Gregoriana“ als international gültiges Muster einer neuen Messeform in der Ewigen Stadt vorgestellt. Am 16. Oktober erklang sie in der alt ehrwürdigen Kirche S. Cecilia in Trastevere bei einem feierlichen Hochamt, das vom unvergessenen Prälaten Higinio Anglès zelebriert wurde; musikalische Leitung: Rudolf Ewerhart. Die vom Rezensenten in der Zeitschrift „Musica Sacra“ zitierte „Chorgruppe aus Münster“ bestand aus Freiwilligen des Domchores, die sich diesem Werk nicht verschließen wollten. Der ungenannte Berichterstatter fand für Werk und Ausführung große Worte: „Diese Meßform, die in vorbildlicher Weise gregorianischen Choral und moderne lineare Satzkunst verbindet, hinterließ den stärksten Eindruck“.

In meiner Partitur der „Missa Gregoriana“ fand ich einen Laufzettel, der in äußerster Genauigkeit Auskunft gibt über die Rundfunk-Übertragung eines Gottesdienstes aus der Petrikirche zu Münster, die am 3. August 1958 über die Sender des WDR Köln ausgestrahlt wurde. Neben einer zur Kommunion gesungenen Motette von Kaspar Roeseling (*Caro mea vere est cibus*) war innerhalb der Liturgie Schroeders „Missa Gregoriana“ zu hören. Musikalisch Tätige waren Domorganist Heinrich Stockhorst sowie Schola und Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster unter meiner Leitung. Auf diese Weise wurde Schroeders noch junges Werk weit verbreitet und regte manchen Komponisten zur Nachahmung an.

Entscheidende Einschnitte für die Kirchenmusik markierte das Jahr 1964. Das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen auf dem Feld der Liturgie

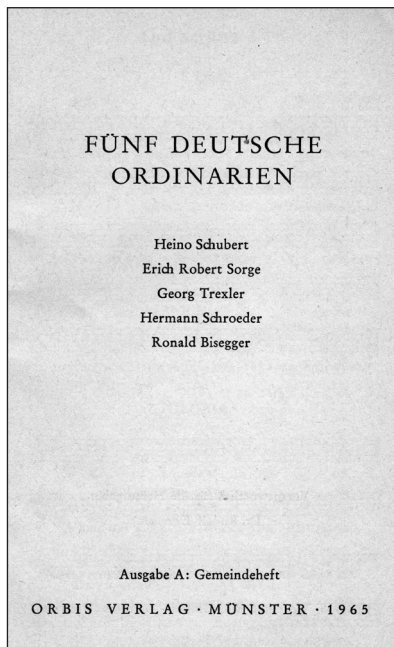
revolutionären Beschlüssen öffnete unter anderem der Volkssprache wesentliche Anteile am liturgischen Geschehen. Vom 20. –25. Mai 1964 fand in Brixen die 32. Generalversammlung des ACV statt. Aus Köln waren neben einer klerikalen Elite Hermann Schroeder und Domorganist Josef Zimmermann mit der Bahn angereist; der Schreiber dieser Zeilen kam mit dem Auto von Münster. Bei den Sitzungen standen erste Ansätze zum Umgang mit der deutschen Liturgiesprache zur Debatte. Hermann Schroeders „Deutsche Epistel zum Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit“, abgedruckt im CVO 1964, S.211, fand allgemeine Zustimmung, seine gelungene Lektionsformel aber nur selten den Weg in die Praxis oder gar in die offiziellen Drucke. Dabei wären seine überzeugenden Muster bei entsprechender Anwendung auf sämtliche Episteltexte anwendbar gewesen.

Der Aufenthalt in der südtiroler Bischofsstadt ließ Zeit zu mancherlei Ausflügen. Das mitgebrachte Fahrzeug erlaubte Exkursionen zu dritt an wertvolle, unbekannte Orgeln; besonders beeindruckt war der Fahrer vom weitberühmten Bozener Markt, den die beiden älteren Kollegen als sachkundige Führer mit mir durchstreifen.

In der Folgezeit führten Versuche zur praktischen Umsetzung der neuen Verlautbarungen an manchen Orten zu stellenweise primitiven Ansätzen deutschsprachigen Singens. Jedermann fühlte sich berufen, zum neuen Singgut seinen Anteil beizusteuern. Gemeinsam mit derartigen Produkten verbreitete sich das geflügelte Wort: „Hier ein Tönchen, da ein Tönchen, fertig ist das Antiphönchen.“ Während der Cäcilien-Verband mit seinem wortgewaltigen Anführer Prälat Overath alle Versuche des Singens auf gregorianische Art in deutscher Sprache verurteilte und diese Haltung noch über Jahre zu vertreten mußte, gab es Stimmen, die versuchten, den neuen Möglichkeiten das Beste abzugewinnen. Zu einem der Wortführer wurde ich, zu dieser Zeit gerade zum neuen Direktor der Kirchenmusikschule Münster ernannt. Mit meinen Initiativen stellte ich mich in Gegensatz zu den vom ACV vertretenen Ansichten, mit deren Durchsetzung man noch längere Zeit glaubte, die ausufernden Neuerungen eindämmen zu können.

Eine starke Hilfe stand mir in dem in Münster neugegründeten Orbis-Verlag

zur Seite, dessen Programm ich schon bald und dann über Jahre praktisch dirigierte, und dessen Lektor ich blieb, solange der Verlag florierte und existierte. Nach Vorgesprächen schlug ich zunächst eine Sammlung von Vertonungen des deutschen Ordinariums vor, dessen einheitlich gültige Textfassung soeben von der Deutschen Bischofskonferenz abgesegnet worden war. Unter den fünf von mir zur Mitarbeit angesprochenen Komponisten kam einer aus Österreich, einer aus der Schweiz; Deutschland stellte drei Persönlichkeiten. Sämtliche Adressaten zeigten sich bereit, Kompositionen beizusteuern, und so erschien 1965 im Orbis-Verlag die Sammlung „Fünf deutsche Ordinarien“. Unterschiedliche Stile und unterschiedlicher Anspruch kennzeichneten die einzelnen Vertonungen des gleichen Textes.



24

Ordinarium 4

KYRIE Hermann Schroeder

$\text{♩} = 1$

V Herr, er - bar - - me dich!
S Herr, er - bar - - me dich!
A Herr, er - bar - - me dich!

V Chri - stus, er - bar - - me dich!
S Chri - stus, er - bar - - me dich!
A Chri - stus, er - bar - - me dich!

V Herr, er - bar - - me dich!
S Herr, er - bar - - me dich!
A Herr, er - bar - - me dich!

GLORIA

P Eh - re sei Gott in der Hö - he

S und auf Er - den Frie - de den Men - schen,
die gu - ten Wil - lens sind. A Wir lo - ben dich.

S Wir prei - sen dich. A Wir be - ten dich an.

S Wir ver - herr - li - chen dich. A Wir sa - gen dir

Dank ob dei - ner gro - ßen Herr - lich - keit.

Deutsches Ordinarium, Erstdruck 1965, Gemeindeheft

Die Partituren waren so angelegt, daß die Gesänge nach Bedarf unter Mitwirkung des Chores auszuführen waren, nach dem Vorbild von Schroeders „Missa Gregoriana“. Auf diese Weise waren Gebilde von neuem Zuschnitt entstanden, nicht nur Melodien für die Gemeinde; die

Ergebnisse verdienten den Namen von Kompositionen und dadurch markierte das Quintett der Orbis-Mitarbeiter, sämtlich Kompositionslehrer an Hoch- oder Fachschulen, natürlich erste Wahl.

The left image shows the front cover of a music score. At the top, it says 'FÜNF DEUTSCHE ORDINARIEN'. Below that is the number '4'. The composer's name 'Hermann Schroeder' is printed. The title 'DEUTSCHES ORDINARIUM' is in large letters, followed by 'für' and 'Vorwänger, Schola (oder Chor), Gemeinde und Orgel'. Below that is 'Partitur' and 'zugleich Orgelstimme'. At the bottom, it says 'ORBIS VERLAG · MÜNSTER'.

The right image shows the first page of the score. It is titled 'Deutsches Ordinarium' and 'Kyrie'. The composer's name 'Hermann Schroeder' is in the top right. The score is for a choir (Chor) and organ (Orgel). It features musical notation with lyrics: 'Herr, er - bar - me dich!'. The score is marked 'd = 1' and 'Chorpartitur'. At the bottom, it says '© 1981 by Orbis Verlag - Münster' and 'FÜNF DEUTSCHE ORDINARIEN - Ausgabe 8.4'.

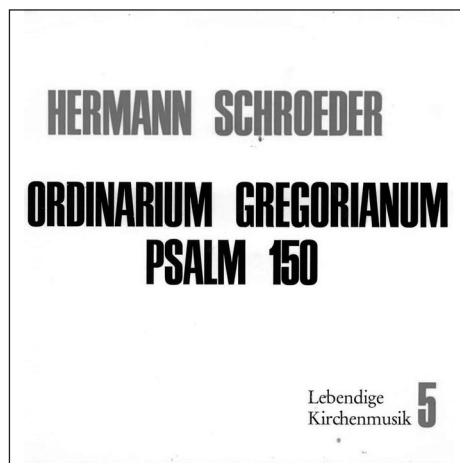
Erste Seite der Partitur

Für die Ordinarien von Hermann Schroeder und Heino Schubert wurde bald der Wunsch laut, zusätzlich Fassungen mit Bläserbegleitung zur Verfügung zu stellen, ein Ansinnen, dem die Komponisten und der Verlag gerne nachkamen. Die Edition geriet zu einem geradezu überwältigenden Erfolg; das für die singende Gemeinde bestimmte Heftchen, das die fünf Ordinarien im Gesangbuchformat abdruckte, erlebte eine Auflage von mehr als einer Million Exemplare!

Hermann Schroeder für die Beteiligung an dieser Aktion zu gewinnen, war für mich alles andere als einfach. Die Grundhaltung des Komponisten zu den durch die Liturgiereform geschaffenen Schritten war vorauszusehen. Schroeders Vertrautheit und sein liebevoller Umgang mit den Melodien-schatz der Gregorianik, in Köln erworben in der Ägide der großen

Persönlichkeit von P. Dominicus Johner, waren allgemein bekannt. Nämliches gilt für die Schätze der klassischen Polyphonie. Verdeutschungen etwa von Akklamationen und anderen liturgischen Gesängen, wie sie in den dreißiger Jahren mehr und mehr in der aufkeimenden liturgischen Bewegung um sich griffen, waren Hermann Schroeder ein Greuel.

Zugleich mit den erwähnten Notenausgaben startete der Orbis-Verlag eine Schallplattenreihe mit dem Titel „Lebendige Kirchenmusik“. Diese heute völlig vergessene Serie, aus der einzelne Titel sogar den Weg in den Katalog der angesehenen Firma „harmonia mundi“ fanden, umfaßte mindestens acht kleine Platten zu 17 oder 25 cm. Ziel dieser Edition von Klangbeispielen war es, bereitwillige Chöre und Gemeinden an die neuartige Musik heranzuführen. Schroeders „Deutsches Ordinarium“, als Nr. 2 der Reihe veröffentlicht, fand das größte Interesse. Als Ausführende sind genannt: Schola und Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster; eine Bläsergruppe; Leitung: Rudolf Ewerhart. Weitere Kompositionen Schroeders im Sog der Liturgiereform sind in der Plattenreihe vertreten: als Nr. 5: Ordinarium Gregorianum und Psalm 150; Ausführende wie bei Nr. 2; statt der dort mitwirkenden Bläsergruppe spielte Erich Robert Sorge die Orgel. Schallplatte Nr. 6 stellte Schroeders „Deutsches Proprium der dritten Weihnachtsmesse“ vor, Nr. 7 sein „Deutsches Proprium von Pfingsten“, beide Werkgruppen ausgeführt vom Madrigalchor der Hochschule für Musik Köln unter Leitung des Komponisten.



HERMANN SCHROEDER**ORDINARIUM GREGORIANUM
PSALM 150**

I Kyrie XVIII - Gloria VIII
II Sanctus X - Agnus Dei ad lib. II - Psalm 150

Ausführende:
Schola und Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster
Erich Robert Sorge, Orgel; Leitung: Rudolf Ewerhart

HERMANN SCHROEDER (geb. 1904), Professor an der Hochschule für Musik in Köln, gehört zu den profiliertesten Köpfen der katholischen Kirchenmusik. Bereits in den Jahren um 1930 war er als einer der Schrittmacher der neuen Kirchenmusik bekannt geworden; seither hat er sich durch seine Chor- und Orgelkompositionen internationales Ansehen erworben.

Mit seiner – zuerst 1957 in Münster aufgeführten – »Missa Gregoriana« betrat er formales Neuland, indem er erstmals eine Ordinariums-Vertonung schuf, die neben dem Chor auch der Gemeinde die ihr zukommenden Melodieabschnitte zuwies. Das gleiche Prinzip ist seither vielfach nachgeahmt worden, nach der Liturgiekonstitution des Konzils auch bei Kompositionen in deutscher Sprache. Schroeders 1967 entstandenes »Ordinarium Gregorianum« weist manche Parallelen zu dem ältesten Werk auf, doch geht es in seiner formalen Haltung auf manche Forderungen der Liturgiereform ein: So ist das Sanctus in einer Gestalt vertont, die das durchgehende Mitsingen der Gemeinde erlaubt. Von besonderem musikalischem Reiz ist die klangvolle Schlußcodas des Gloria.

Der in Falsibordoni-Art komponierte Psalm 150 kann nach der Anregung der Instruccio vom Mai 1967 als Danksagung nach der Kommunion gesungen werden. Er ist hier in Verbindung mit Orgelversetten gebracht.

ORBIS VERLAG MÜNSTER

Weitere Schallplattenaufnahmen in der Reihe
»Lebendige Kirchenmusik«

- 1 HEINO SCHUBERT
Deutsches Ordinarium
Schola und Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster; Heino Schubert, Orgel; Leitung: Rudolf Ewerhart
HMS 17 079 Stereo (mono abspielbar) 17 cm
- 2 HERMANN SCHROEDER
Deutsches Ordinarium
Schola und Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster; eine Bläsergruppe; Leitung: Rudolf Ewerhart
GEORG TREXLER
Deutsches Ordinarium
Schola der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster; Winfried Schleppehorst, Orgel; Leitung: Rudolf Ewerhart
HMS 17 080 Stereo (mono abspielbar) 17 cm
- 3 HEINO SCHUBERT
Deutsches Marien-Ordinarium und Deutsches Marien-Proprium
Schola und Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster; Heino Schubert, Orgel; Leitung: Rudolf Ewerhart
HMS 25 167 Stereo (mono abspielbar) 25 cm
- 4 HEINO SCHUBERT
Missa Choralis
Schola und Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster; Heino Schubert, Orgel; Leitung: Rudolf Ewerhart
LK 6701 Stereo (mono abspielbar) 17 cm
- 5 HERMANN SCHROEDER
Ordinarium Gregorianum und Psalm 150
Schola und Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster; Erich Robert Sorge, Orgel;
Leitung: Rudolf Ewerhart
LK 6702 Stereo (mono abspielbar) 17 cm
- 6 HERMANN SCHROEDER
Deutsches Proprium der dritten Weihnachtmesse
Madrigalchor der Hochschule für Musik Köln;
Leitung: Hermann Schroeder
LK 6703 Stereo (mono abspielbar) 17 cm
- 7 HERMANN SCHROEDER
Deutsches Proprium von Pfingsten
Madrigalchor der Hochschule für Musik Köln;
Leitung: Hermann Schroeder
LK 6704 Stereo (mono abspielbar) 17 cm
- 8 JOSEF FRIEDRICH DOPPELBAUER
Deutsches Liedproprium
(Morgenglanz der Ewigkeit - O Jesu Christe, wahres Licht -
Lobt den Herrn, denn was er tut - Preis, meine Seele,
Gott den Herrn - Lobet den Herren)
Chor der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster;
Erich Robert Sorge, Orgel; Leitung: Rudolf Ewerhart
LK 6705 Stereo (mono abspielbar) 17 cm

ecclesia

Die Notenausgaben zu allen hier aufgeführten Schallplatten
sind im ORBIS-Verlag, 44 Münster, erschienen.

© Copyright 1967 by ORBIS Wort und Bild GmbH,
44 Münster. Auslieferung: FONO-Schallplattengesell-
schaft mbH, 44 Münster. Printed in Germany

Nr. 5 der Schallplattenreihe 'Lebendige Kirchenmusik'

Solange es bei der Neuvertonung von deutschsprachigen Ordinarien um einstimmige Melodien ging, allenfalls mit Orgelbegleitung veröffentlicht, mußte sich Hermann Schroeder – wie übrigens auch Heino Schubert – mit starker Konkurrenz auseinandersetzen. Genannt seien an dieser Stelle Heinrich Rohr aus Mainz sowie Erhard Quack aus Speyer, die bereits Jahrzehnte vor der Liturgiereform einfache Ordinariumsmelodien nach gregorianischen Vorbildern verfaßt hatten; es handelte sich um Melodien, die vielerorts schon eingebürgert waren. Ihre Verlage genossen gegenüber dem gerade erst gegründeten Orbis-Verlag die größere Reputation. Neu waren nunmehr die vorgeschriebenen, kirchlich approbierten Textfassungen, an die sich die Komponisten zu halten hatten. Daß diese Versionen einige Jahre später seitens der Kirche revidiert und leicht verändert wurden, hat

allen diesen Neukompositionen, soweit sie umgearbeitet und den erneuerten Texten angepaßt wurden, in ihrer Substanz geschadet.

Als Jahre später die Entscheidung darüber anstand, welche der schon existierenden Ordinariumsmelodien in das 1975 ausgegebene neue Gesangbuch „Gotteslob“ aufzunehmen seien, standen dank der Zusammensetzung der beschließenden Kommission die Namen Rohr und Quack im Vordergrund. Dennoch kamen die Mitglieder dieses Rates nicht daran vorbei, Melodien von Schroeder und Schubert zu berücksichtigen. Aus Hermann Schroeders Deutschem Ordinarium wurden zwei Sätze ins Gotteslob übernommen: Kyrie („Herr, erbarme dich“, Nr. 443) und Sanctus („Heilig, heilig, heilig“, Nr. 445) haben sich in vielen Gemeinden eingebürgert und werden bis heute gesungen. Der außergewöhnliche Erfolg der Fünfer-Sammlung aus dem Orbis-Verlag, aber auch die Übernahme einzelner Melodien in das offizielle Gesangbuch müssen für Schroeder mit lukrativen Einnahmen verbunden gewesen sein.

Aus heutiger Sicht erwiesen sich die Jahre nach 1964 als die Zeit engen Kontaktes zwischen Schroeder und Ewerhart, der sich auch in dem von Schroeder angebotenen, freundschaftlichen „Du“ äußerte. Bei mehreren Anlässen hatte ich in diesen Jahren die Möglichkeit, auf die Vergabe von Kompositionsaufträgen Einfluß zu nehmen. Als man sich in Münster daran machte, für die Jubiläumsfeierlichkeiten des Domes passende Musik zu finden, konnte ich mich für Hermann Schroeder einsetzen und den Auftrag zur Komposition vermitteln. Schroeder entschied sich für das damals noch verbreitet bekannte Ordinarium „Alme Pater“, in der Editio Vaticana als Nr. X geführt, und komponierte es für „Schola, Gemeinde, Chor und Orgel“, so die Titelaufschrift der Partitur, die auch in dieser Gestalt gedruckt wurde. Im Inneren der Ausgabe war dann zu lesen: „Die originale Besetzung des Werkes sieht anstelle der Orgel Blechbläser vor“. Sekundiert wurde die Komposition durch die Vertonung des Propriums vom Kirchweihfest mit dem bekannten Text „Terribilis est locus iste“. Bedeutete die musikalische Umsetzung der Texte des Ordinariums für Schroeder nichts Neues, so hatte er mit der Propriums-Vertonung seine Schwierigkeiten. Die Schroeder von mir vorgelegten Texte waren in völlig neue Schemata umzusetzen, die ihn als eminent formenkundigen Komponisten reizen mußten. So erhielten

nicht nur die Antiphonen zum Introitus und zur Communio Psalmverse, deren Eigenart Schroeder mithilfe von „Falsibordoni“ meisterte, auch das Offertorium erhielt Verse, die der Komponist klanglich durch a-cappella-Satz vom Corpus absetzte. Beide am 11. September 1965 uraufgeführten Werke wurden 1965 durch mein Eintreten im Kölner Verlag Edmund Bieler in würdigen Ausgaben gedruckt. Aus meiner Sicht bemerkenswert die Angabe, daß die Drucke als „Veröffentlichungen der Bischöflichen Kirchenmusikschule Münster“ (Nr. 8 und 9) firmierten.

Zu der von mir initiierten Reihe von Chorsätzen zu Kirchenliedern, erschienen als Ausgabe der Kirchenmusikschule Münster im Verlag Bieler, hat Schroeder mehrere Liedmelodien vierstimmig gesetzt. Für mich und für von mir betreute Ausgaben steuerte er auch vereinzelte Orgelkompositionen bei; genannt seien das Choralvorspiel „O Jesu, all mein Leben bist du“ und die Partita über „O Christ, hie merk“ (beide 1965); im folgenden Jahr erschienen, ebenfalls bei Bieler gedruckt, „Du hast, o Herr, dein Leben“ und „Wir weihn der Erde Gaben“. Einen Hinweis verdient der 1969 bei Orbis gedruckte „Orgelpsalm“, ferner 6 Stücke für Violine und Orgel mit dem Titel „Duo da chiesa“ (1970). Auch die Drucklegung des Psalmes 112 „Laudate pueri Dominum“, Motette für Doppelchor (8 stimmig) im Orbis-Verlag (1970) wurde von mir in die Wege geleitet. Generell ist zu sagen, daß sämtliche im Orbis-Verlag erschienenen Werke Schroeders auf mein Anerbieten zurückgehen. Es sind dies (ich versuche eine chronologische Ordnung ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

1965 Deutsches Ordinarium

Lobe den Herren für Gemeindegesang, gem. Chor und Bläser,
1968 auch als Chorpartitur

1966 Deutsches Proprium der dritten Weihnachtsmesse

Deutsches Proprium von Pfingsten

1967 Ordinarium Gregorianum

1968 Deutsches Proprium vom höchsten und ewigen Priestertum
Jesu Christi

Caecilien-Messe (deutsche Faassung)

Psalm 150

1969 Psalm 112 Laudate pueri Dominum

- 1970 Deutsches Proprium für das Fest vom hl. Kreuz und
Gründonnerstag
1975 Albertus-Messe (Neufassung des Deutschen Ordinariums
von 1965)
1980 Liedsätze für den Berliner Katholikentag

Kurz zurückkommen möchte ich auf die mittels Schallplatte verbreiteten deutschen Proprien, eine Werkgruppe, von der damals anzunehmen war, daß sie in Zukunft verstärkt von Chorleitern als Alternative zu den hergebrachten „Messen“ (Ordinarium) aufgegriffen würden. Diese Voraussetzung hat sich nicht erfüllt; das mehrstimmige Proprium – ob lateinisch oder deutsch, ob von alten Meistern oder Zeitgenossen komponiert – blieb bis heute ein Stiefkind der Kirchenchöre.

1967 entstand, wiederum auf mein Ersuchen, Schroeders „Ordinarium Gregorianum“. Zugleich mit der Notenausgabe erschien im Orbis-Verlag die schon genannte 17er Schallplatte. Aus derem Kurzkommentar entnehme ich folgende, wohl von mir stammenden Sätze. „Mit seiner – zuerst 1957 in Münster aufgeführten – „*Missa Gregoriana*“ betrat er [Schroeder] formales Neuland, indem er erstmals eine Ordinariums-Vertonung schuf, die neben dem Chor auch der Gemeinde die ihr zukommenden Melodieabschnitte zuwies. Das gleiche Prinzip ist seither vielfach nachgeahmt worden, nach der Liturgiekonstitution des Konzils auch bei Kompositionen in deutscher Sprache. Schroeders 1967 entstandenes „Ordinarium Gregorianum“ weist manche Parallelen zu dem älteren Werk auf, doch geht es in seiner formalen Haltung auf manche Forderungen der Liturgiekonstitution ein: So ist das Sanctus in einer Gestalt vertont, die das durchgehende Mitsingen der Gemeinde erlaubt (.....).“

1968 fand der Deutsche Katholikentag in Essen statt. Von Münster aus als Leiter der vorbereitenden und durchführenden Musikkommission berufen, konnte ich auch zu dieser Gelegenheit einen Auftrag an Hermann Schroeder vergeben. Schon im Vorfeld dieses Ereignisses kam es für das Bistum Essen zum Druck eines Gemeindeheftes mit dem Titel „MESSGESANG“, dessen Inhalt so angelegt war, daß es auch in anderen Bistümern verwendbar war. Aus den „Fünf deutschen Ordinarien“ waren die Vertonungen von Heino Schubert und Hermann Schroeder übernommen

worden.

Man schrieb das Jahr 1971. Mit dreien unserer Kinder und deren Freundin aus der Nachbarschaft hatte ich im Jahr zuvor ein kleines Quartett zum gemeinsamen Musizieren gegründet; drei Blockflöten und ein Cello spielten jede Woche alle erdenkliche Literatur. Mit Ehrgeiz wollte man alsbald beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ dabeisein. Da die Bedingungen zur Teilnahme auch ein Stück neuerer Musik verlangten, kam mir die Idee, Hermann Schroeder um ein kurzes Werk in dieser für ihn ungewohnten Besetzung zu bitten. Er sagte mir sogleich zu, erkundigte sich aber auch, in welcher Tonhöhe und mit welchen Schlüsseln Partien für Blockflöten zu notieren seien. Das ihm fremde und nicht ganz geheuer erscheinende Instrument der Jugendbewegung geriet so erstmals in seinen Gesichtskreis. Genaue Kenner des Schroeder'schen Oeuvres werden wissen, ob die Blockflöte in seinem Schaffen jemals wieder Verwendung fand. Auf diese Weise kam es zur Komposition der schönen Variationen über das alte Tanzlied „Kommt, ihr G'spielen“, die das jugendliche Quartett mit Eifer studierte und später auch vortrug. Als Belohnung gab es den ersehnten Preis. Schroeders Manuskript betrachtete ich einige Jahr als Geschenk, bis der Verfasser für das Werklein in Mainz einen interessierten Verleger fand und die Partitur zurückverlangte. So blieb der Familie nur eine Fotokopie zur Erinnerung an eine nette Geste der Freundschaft.

Nach Trier kam Schroeder in den 60er und 70er Jahren nur selten. Ich weiß nicht mehr, was ihn und mich einmal in Trier zusammenführte; jedenfalls wurde ich durch Zufall Augen- und Ohrenzeuge seiner ersten Begegnung mit der 1974 neu installierten Orgel des Domes, die ihm als sogenanntes „Schwalbennest“ vorgestellt wurde. Schroeders Reaktion. „Ach was, Schwalbennest, ein Elefantennest!“. Standort und monumentale Größe des Neubaues waren dem ehemaligen Domorganisten zuwider.

Im Programm der von mir von 1964 bis 1974 geleiteten Kirchenmusikschule in Münster fiel der Fortbildung der schon im Dienst stehenden Kirchenmusiker eine wichtige Rolle zu. Die Teilnahme an unseren Chorproben und -konzerten war den „Ehemaligen“ freigestellt und wurde fleißig wahrgenommen. Unsere immer reicher besetzte Bibliothek sollte auch der Praxis zugute kommen; die Ausleihe wurde erleichtert. Wichtig vor allem

für die erfahrenen Kirchenmusiker des Bistums waren die sich über mehrere Tage erstreckenden Fortbildungskurse. Als Referenten kamen illustre Gäste von weither; Professoren auswärtiger Hochschulen reisten gerne ins Münsterland. Hans Haselböck (Wien) hielt ein Seminar zum Thema Orgelimprovisation; Josef Friedrich Doppelbauer kam aus Salzburg zu Referaten nach Münster, und Hermann Schroeder behandelte diverse aktuelle Fragen zur Kirchenmusik. Dessen Eröffnung der ersten Sitzung bleibt mir unvergessen, brachte er doch die Anwesenden unerwartet in arge Verlegenheit. Schroeder muß in schlechter Laune angetreten sein; denn statt der erwarteten Begrüßung stand sein Verlangen, sich erst einmal mit dem musikalischen Standard der Hörschaft vertraut zu machen. Da die Anwesenden naturgemäß höchst unterschiedlich ausgebildet waren und man Wissen und Können der einzelnen Teilnehmer nicht im Gesicht ablesen konnte, trafen Schroeders direkte Fragen die Zuhörer unvermittelt. Am Klavier spielte er Melodien von 12 bis 15 Tönen unter Verwendung charakteristischer Wendungen in diversen Kirchentonarten vor und wollte von einzelnen Gästen sogleich wissen, um welche Tonart es sich handelt. Auf derartige „Prüfungs“-Fragen war das interessierte Auditorium überhaupt nicht vorbereitet, und der Referent schaffte sich mit derart direkter Konfrontation wenig Sympathien.

Den Schulmusik-Studenten der Kölner Musikhochschule war bekannt, daß sie in der Prüfung bei Schroeder auf ausgefallene Fragen gefaßt sein mußten. Dann blitzte für kurze Zeit sein auf vielen musikalischen Gebieten enormes Wissen auf; Schroeder galt als ein gefürchteter Prüfer. Wehe dem Kandidaten, der nicht die Tonarten der Beethoven-Symphonien fehlerlos abspulen konnte! Mehr Herzlichkeit zeigte der Professor, wenn ihm ein Gesicht von den Proben seines Madrigalchores her als engagiert in Erinnerung war. So war vor allem bei den Damen das Streben nach Mitwirkung in diesem erlesenen Ensemble unverkennbar; es gab genug Fälle, wo nicht stimmliche Qualität und Musikalität den Ausschlag für die Aufnahme in den Chor gaben. Mit dieser Entscheidung war dann auch zumeist das Bestehen der theoretischen Prüfungen gesichert. Wie sehr solche Überlegungen in späterer Zeit die Existenz des Chores bestimmt haben und welche Enttäuschungen Schroeder dabei hinnehmen mußte, sei zum Abschluß dieser Darstellung aufgeführt.

Hermann Schroeder muß seine Tätigkeit als Lehrer geliebt haben; einen Rückzug auf die Position eines Pensionärs konnte er sich kaum vorstellen. So hätte der 1904 Geborene im Jahre 1969 seine Lehrtätigkeit in Köln aufgeben müssen, obgleich die diesbezüglichen Vorschriften noch nicht die Strenge der heutigen Zeit aufwiesen. Schroeders vielseitige Verdienste um die Kölner Hochschule, sein Ruf als Komponist und Ausbilder gestatteten ihm, seine Lehrtätigkeit noch über viele weitere Jahre auszuüben, wenn auch in beschränktem Umfang. Was er aufgeben mußte, war seine Mitwirkung als Prüfer bei den Examina der Schulmusik. So kam es zu der bemerkenswerten Situation, daß Schroeder ab 1972 auch in der Abteilung Katholische Kirchenmusik Übungen und Seminare abhielt, in einer Sektion der Hochschule also, deren Leitung mir in diesem Jahr 1972 übertragen worden war. Noch geraume Zeit, bis 1981, war Schroeder als Lehrer an der Kölner Hochschule tätig. Ähnlich großzügige Unterrichtserlaubnis bis ins hohe Alter war meines Wissens nur dem Organisten Michael Schneider sowie dem Geiger Max Rostal, beide als Lehrer in aller Welt geschätzt, zugestanden worden.

Doch Schroeders Drang zum Unterrichten war mit dem Ausscheiden aus dem Kölner Lehrkörper noch nicht am Ende; von 1981 bis 1983 reiste er allwöchentlich nach Regensburg, um an der dortigen Kirchenmusikschule in reduziertem Umfang Unterricht in Musiktheorie zu erteilen.

Das Festhalten Schroeders an liebgewonnenen Gewohnheiten bescherte auch dem traditionsreichen Madrigalchor ein verhängnisvolles Ende. Mit seinem Ausscheiden aus der Prüfungskommission wurde für das Fach Chorleitung in der Schulmusik eine andere Lehrkraft eingestellt, was zu lebhaften Gerangel führte. Nicht zuletzt unter dem Aufbegehren selbstbewußter und aufmüpfiger Studenten büßte der ältere Schroeder an Autorität ein, die Studierenden wandten sich verstärkt jüngeren Gruppierungen zu. Schon bald nach meiner Anstellung in Köln äußerte sich Schroeder mir gegenüber „Du kriegst den Madrigalchor“. Meine Hoffnungen, die Tradition dieses Markenzeichens von Schroeders musikalischem Tun fortsetzen zu können, wurden dann aber bitter enttäuscht, weil er dieses Wort nicht hielt. In jedem Semester, und dies über Jahre, erschien im Vorlesungsverzeichnis die Ankündigung „Madrigalchor“. Als

durch das Ausscheiden älterer Mitglieder und geringer werdende Bekanntheit des ehemals so geschätzten Chores Nachfrage und Interesse bereitwilliger Erstsemester nachließen (Schroeder war nie ein Freund kleiner Vokalensembles), traf man sich zwar zum Semesterbeginn, um dann die Arbeit für das laufende Semester gar nicht erst aufzunehmen. Und dieser Vorgang wiederholte sich von Semester zu Semester solange, bis der einmal gefeierte Dirigent mit einigen wenigen Unverdrossenen allein blieb. Ein wahrhaft unwürdiges und trauriges Ende einer über Jahrzehnte währenden Initiative. Für mich als designierten Nachfolger bedeutete das merklich schwindende Interesse an Schroeders Chorarbeit auch eine spürbare Trübung des über so lange Zeit freundschaftlichen und fruchtbaren Verhältnisses zu meinem Lehrer.

Es passt in dieses Bild, daß ich von Schroeders Tod erst Wochen später erfuhr. Zur Schande der Kölner Hochschule sei gesagt, daß sie sich nicht verpflichtet fühlt, altgediente Lehrkräfte so zeitig vom Ableben eines Kollegen zu informieren, daß diese an dem Totengedenken teilnehmen können. So war ich genötigt, wie in anderen Fällen am Grab des Verstorbenen stillen Abschied zu nehmen.

Schatten aus früheren Jahren waren längst vergangen, als das von mir geleitete Andernacher Vokal-Ensemble und Willy Precker an der Orgel als erstes Gedenken des Jubiläumsjahres 2004 in der Pfarrkirche zu Wassenach ein Konzert mit Weihnachtsmusik von Hermann Schroeder ausführten, ein gewichtiger und gelungener Auftakt zu den zahlreichen Würdigungen, die dem Komponisten aus Bernkastel in diesem Jahr zuteil wurden.

(Vortrag auf der 15. Tagung der Hermann-Schroeder-Gesellschaft in Trier am 24. September 2011)